
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 231. Bromberg, den 6. Oktober 1936

Odegaard.

Kriminal-Roman von **Otto Hans Braun.**

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die junge Dame nickte ihm freundlich zu und ging mit dem älteren Herrn in das Modengeschäft, vor dem sie gehalten hatten. Charly hörte noch, wie der Herr eine mißtrauische Bemerkung machte, worauf die junge Dame energisch den Kopf schüttelte.

Nun konnte sich Charly den Wagen in aller Ruhe genau ansehen. Als das geschehen war, holte er seine Liste hervor. Er hatte wenig Hoffnung gehabt, darin die Wagennummer dieses Kabrioletts zu finden, aber siehe da, diesmal kam es anders. Nach seinem Verzeichnis gehörte es einem Fräulein Marianne Borstel in der Kandlgasse.

Befriedigt steckte er das Papier wieder ein. Da ging auch schon die Ladentür auf, und das so unterschiedliche Paar erschien.

Die junge Dame öffnete ihr Täschchen, um Charly für seine Bemühung zu belohnen. Es geschah erst jetzt, daß sie ihn aufmerksamer ansah und dabei die Entdeckung machte, daß er ein hübscher Bursche und es eigentlich seinem Äußeren nach nicht recht angebracht war, ihm ein Trinkgeld in die Hand zu drücken. Aber wie sonst sollte sie sich ihm erkenntlich zeigen? Kurz entschlossen drückte sie ihm doch ein Geldstück in die Rechte.

Sie tat es mit einem verbindlichen Lächeln, in leichter Verlegenheit.

Charly machte der jungen Dame eine kavaliermäßige Verbeugung und sagte: „Herzlichen Dank, gnädiges Fräulein!"

Sie fühlte sich verpflichtet, ein paar Worte mehr an ihn zu richten. Sie hielt ihn für einen jener unglücklichen Erwerbslosen der besseren Stände.

Natürlich war Charly arbeitslos, schon längere Zeit und konnte absolut nichts Neues finden.

Der Blick der jungen Dame ruhte teilnehmend auf seinem Gesicht. Wieder griff sie in ihr Täschchen, aber nicht nach Geld, sondern nach einem ihrer Kärtchen mit Adresse.

„Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich etwas für Sie tun kann. Wenn Sie Lust haben, dann kommen Sie heute nachmittag zu mir."

Charly versprach es, dankbar für die gütigst in Aussicht gestellte Hilfe.

Die Dame saß schon wieder am Steuer, der Herr neben ihr. Sie warf Charly einen letzten Blick zu. Ergeben grüßend zog er den Hut, und das kleine blaue Kabriolett rollte davon.

Charly bezahlte den Chauffeur, dessen Dienste er nicht mehr benötigte, und vergaß nicht, ihn reichlich zu belohnen.

In übermütiger Stimmung trollte er sich davon, denn die Besuchskarte der jungen Dame trug den Namen Marianne Borstel, den er in seiner Aufzeichnung gefunden hatte.

13.

Mit ungefähr derselben Spannung, mit der ein Leser ein Buch öffnet, auf das man ihn neugierig gemacht hat, oder ein Theaterbesucher den Vorhang aufgehen sieht, begab sich Charly gegen fünf Uhr nachmittags nach der Kandlgasse. Er wußte bereits, daß Fräulein Borstel dort ein Antiquitätengeschäft betrieb.

Nun stand er vor dem kleinen, unansehnlichen Laden, in dessen Schaufenster Altertümer aller Art, Bilder, Vasen, Zierat, Waffen usw. um eine Mahagonikommode gruppiert waren. In seinen Augen war das alles Plunder, für den er insgesamt nicht einen Schilling ausgegeben hätte. Daß sich dafür überhaupt Liebhaber fanden, wollte ihm nicht in den Kopf. Es mußte aber doch wohl eine Menge Geld damit zu verdienen sein, denn sonst hätte sich dieses Fräulein Borstel kein Auto halten können. Vielleicht rührte die Anschaffung aber auch gar nicht aus dem Verdienst dieses Kramladens, sondern aus dunklen Geschäften. Nun, man würde ja sehen. Es galt hier, viel in Erfahrung zu bringen, auch wer jener ältere, seinem Äußeren nach wohlsituierte Herr war, der Marianne Borstel am Morgen begleitet hatte. Einem Spießgesellen Odegaards sah er nicht ähnlich, er machte viel eher den Eindruck eines pensionierten Beamten. Aber das konnte Maske sein; er durfte sich auf keinen Fall hinters Licht führen lassen.

Charly öffnete die Ladentür und trat ein. Schmal wie das Schaufenster war auch das Innere, voll von allerlei Gerümpel, wie er es bei sich verächtlich nannte. Zu langer Betrachtung verblieb ihm keine Zeit, denn mit seinem Eintritt hatte er ein melodisches Glockenspiel in Bewegung gesetzt, das die Inhaberin von Besuch in Kenntnis setzte.

Eine schwere Portiere im Hintergrund teilte sich, und Marianne Borstel wurde sichtbar. Sie lächelte ihm zu und nickte einen Gruß. Sie kam aber nicht zu ihm heraus, sondern ersuchte ihn, näherzutreten.

Er durchschritt die Portiere, überquerte einen schmalen Flur und stand dann in einem größeren, sehr gut möblierten Raum, dessen Einrichtung geschmackvoll war und zu der Inhaberin des Autos paßte.

„Ich habe mir erlaubt, Ihrer freundlichen Aufforderung nachzukommen. Mein Name ist Charly Birkner."

„Freut mich, Herr Birkner, daß Sie Wort gehalten haben. Bitte, nehmen Sie Platz."

Sie hatte ihm ihre kleine Hand gegeben, die weich und zart war, und ihn dabei aus ihren rehbraunen Augen, die aus einem schmalen Gesicht herausschauten, ein bißchen schwärmerisch angesehen. Charly kannte diese Art von Blicken zur Genüge, sie sagten ihm jedesmal, daß seine Erscheinung erneut auf ein Frauenherz gewirkt hatte. Legte er auch keinen Wert darauf, daß all und jede Frau sich für ihn begeisterte, so war ihm das hier durchaus erwünscht. Fräulein Borstel hatte sich in einem Gobelinsessel bequem niedergelassen. Die Arme auf die Seitenstützen gelegt, betrachtete sie ihn aufmerksam, während er, ihrer Aufforderung folgend, von sich erzählte.

Wie oft hatte er schon seinen Lebenslauf hersagen müssen! Es war ihm nachgerade schon widerwärtig geworden, vorzubeten, was er da und dort getrieben und weshalb er diese oder jene Stellung verlassen hatte. Fräulein Borstel gegenüber bereitete es ihm beinahe Vergnügen, Rückschau auf seine Vergangenheit zu halten. Die Situation war ja auch ganz anders als sonst. Er saß nicht vor einem kritisch zuhörenden Chef, der mit hochgezogenen Brauen auf schwache Punkte wartete, sondern plauderte über das Auf und Ab seines Daseins mit einem niedlichen Mädchen. Er beschränkte sich nicht darauf, Namen und Daten trocken herzusagen, er befleißigte sich größter Ausführlichkeit und brachte die verschiedenartigen Begebenheiten, die sein Lebensbild besser abrundeten, gut abgetönt zum Vortrag.

„Mein Gott", sagte sie und schlug erschreckt, aber auch amüsiert die Hände zusammen, „man sollte meinen, Sie hätten es darauf abgesehen, nacheinander das ganze Wiener Firmenregister zum Chef gehabt zu haben. Sie sind ja beinahe überall gewesen."

„Es ist leider wahr. Aber seien Sie überzeugt, es hat nicht an mir gelegen, daß ich so oft meine Stellung wechseln mußte. Wenn Sie mir Gelegenheit geben würden oder mir zu einer passenden Stellung verhelfen könnten, dann werde ich mich bestimmt als sehr brauchbar erweisen."

Charly sagte es bittend, beschwörend, damit dieses kleine Fräulein um Gotteswillen nicht schlecht von ihm denke.

„O, ich glaube Ihnen, Herr Birkner. Ich ersehe aus Ihrer Schilderung nur, daß Sie schon allerhand kennengelernt haben und sich wohl auch überall zurechtfanden."

„Das darf ich, ohne erröten zu müssen, behaupten. Der mehrfache Stellungswechsel bringt mir den Vorteil, daß ich mich ohne Schwierigkeit überall durchfinde. Darf ich fragen, welcher Art die Position ist, die Sie mir zuzuweisen die Liebenswürdigkeit haben wollen?"

„Ich gedachte, Sie für mich zu engagieren. Nur weiß ich nicht, ob Ihnen Antiquitäten zusagen."

Charly behauptete, ein ungeheures Interesse für Altertümer zu haben. Es war ein Glück, daß Fräulein Borstel die Gänsehaut nicht sah, die er bei dem Gedanken bekam, sich mit dem alten Krempel befassen zu sollen.

„Das freut mich, denn ich kann natürlich nur jemanden gebrauchen, der mit Lust und Liebe bei der Sache ist und tieferen Sinn und Verständnis mitbringt, zumal ich ganz auf mich allein gestellt bin. Zu dieser Hilfe taugt nicht jeder. Ihre Hauptaufgabe wäre es, immer im Laden anwesend zu sein. Sie dürften sich allerdings auch nicht scheuen, diesen oder jenen Gegenstand in die Wohnung eines Kunstliebhabers zu bringen. Ich habe das bisher selbst getan, weil ich Fremde mit einem solchen Auftrag nicht betrauen wollte. Der Schaden könnte sonst leicht größer sein als der Nutzen."

Charly erklärte sich mit Vergnügen bereit, auch diese Tätigkeit zu übernehmen.

Nun war nur noch die Gehaltsfrage zu regeln. Er erklärte sich mit einem Betrage zufrieden, der ihm ein einigermaßen erträgliches Auskommen sichere. Fräulein Borstel bewilligte ihm dreihundert Schilling für den Monat, was er hochanständig fand, zumal er ein Neuling in der Branche war.

14.

Nie in seinem Leben hatte Charly eine so angenehme Stellung gehabt wie in dem Antiquitätenladen von Marianne Borstel. Zu tun hatte er herzlich wenig. Sein Grauen vor dem „alten Krempel" schwand binnen kurzem. Seine liebenswürdige Chefin machte ihn in dem behaglichen Wohnzimmer in anregendster Form mit ihren Raritäten bekannt, indem sie ihm darüber Geschichtchen erzählte, die er den Interessenten zur Hebung ihrer Kauflust weiterberichten sollte.

Marianne nahm eine Schnupftabakdose mit Perlmuttereinlage und wunderhübschen Verzierungen auf und hielt sie ihm hin.

„Wenn Sie genau hinsehen, können Sie ein Monogramm enträtseln."

Charly strengte sich an und entdeckte nach einiger Mühe ein L und ein F.

„Sie haben gute Augen. Das sind die Anfangsbuchstaben von Louise de Foronelle, einer Frau, die zur Zeit Ludwigs XIV. eine große Rolle spielte. Haben Sie ihren Namen schon einmal gehört?"

„Noch nie", gab Charly offen zu. „Aber ist das nicht eine Schnupftabakdose? Die hat einer Frau gehört?"

Marianne nickte bedeutungsschwer.

„Ja. Damals hatten die Frauen die verrückte Mode zu schnupfen. Stellen Sie sich vor, das würde heute wieder Brauch! Aber ich glaube, das haben wir nicht zu befürchten. Wer weiß, ob es Frau de Foronelle überhaupt getan hat. Sie muß übrigens eine entzückende Frau gewesen sein, sehr hübsch und von bezauberndem Wesen. Die ganze Männerwelt soll in sie verliebt gewesen sein. Liebesabenteuer soll sie unglaublich viele durchgemacht haben, in allen möglichen Verkleidungen, bald als vornehme Dame, bald als Bäuerin. Sie soll sich auch nicht gescheut haben, Männerkleidung anzulegen. Geschriftstellert hat sie auch und angeblich nur deswegen dieses tolle Leben getrieben. Man kann sich ungefähr denken, was sie zu Papier gebracht haben wird. Trotzdem schade, daß nichts davon erhalten geblieben ist. Ich denke es mir ganz amüsant, in solchen Aufzeichnungen zu lesen. Meinen Sie nicht auch?"

„Sicherlich", pflichtete er ihr bei. „Wenngleich die Gegenwart für uns naturgemäß einen größeren Reiz hat."

Sie sah ihn von unten herauf an, nicht ganz sicher, wie sie diesen Ausspruch zu deuten habe.

„Sie gehören wohl auch zu denen, die die eigenen Erlebnisse den fremden vorziehen?"

In ihren braunen Augen war bei diesen Worten ein heimliches Feuer aufgeflammt.

„Ich glaube, es ist keine Sünde, wenn ich dazu ja sage", antwortete Charly treuherzig.

„Nein, Herr Birkner, das ist bestimmt keine Sünde", gab sie ebenso zu.

War schon vom ersten Tage ihrer Bekanntschaft an ihr Verhältnis nicht das eines Chefs zu einem Angestellten, so entwickelte sich in der Folgezeit erst recht ein freundschaftlicher Verkehr zwischen ihnen. Sie fand es denn auch bald zu umständlich, noch länger Herr Birkner zu sagen, und nannte ihn mit seiner Erlaubnis kurz Charly.

So angenehm das alles für ihn war, so wäre es ihm doch lieber gewesen, in seiner Sache schneller vorwärtszukommen. Aber sein Instinkt sagte ihm, daß nichts verkehrter sein könne, als sich zu übereilen. Er mußte vermeiden, Verdacht zu erregen.

Die Existenz der Borstel umgab unbedingt ein Geheimnis. Es war ganz ausgeschlossen, daß sie von den Erträgnissen dieses Ladens leben und ihm auch noch ein Gehalt von dreihundert Schilling bezahlen konnte, ganz zu schweigen von dem Auto. Wozu hatte sie ihn engagiert? Aus Laune? Nein! Sie brauchte jemanden, hatte sie gesagt; er war aber hier ganz überflüssig, so schien es doch, oder war der Tag seiner besonderen Verwendung noch nicht gekommen?

Er legte sich nach Geschäftsschluß auf die Lauer, horchte die Pförtnersfrau aus, aber es kam nichts dabei heraus. Es erschienen auch keine verdächtigen Besucher, die seinem Argwohn Nahrung gaben.

Er konnte die ihn interessierenden Fragen nicht länger zurückhalten. Seit fünf Tagen verfolgte er ihre Spur und war noch keinen Schritt weiter. Das vertrug er nicht. Harmlos erkundigte er sich, wer der ältere Herr gewesen sei, mit dem er sie damals in der Kärntnerstraße gesehen hatte.

Die Antwort erfolgte freimütig. Er sei, so sagte sie, ein Onkel von ihr, ein pensionierter Beamter. Diesem Manne kam also keinerlei Bedeutung zu. Ihre Auskunft war für ihn nicht mehr als eine Bestätigung seiner Beobachtung.

Seine nächste Frage galt dem Auto. Das war nach ihrer Angabe ein Geschenk, doch über den Spender hüllte sie sich in Schweigen. Diese Spende stammte bestimmt nicht von dem Onkel, sonst würde sie es offen gesagt haben. Sie ging schnell darüber hinweg und erzählte ihm, daß ihr das Auto schon einmal gestohlen worden sei.

(Fortsetzung folgt.)

Der Meisterschuß.

Erzählung aus den Kupferminen der Kordilleren
von Jos. Cl. Lohr.

„Verstehst du das, Claußen", fragte aufgeregt der Mineninspektor den Buchhalter, „in einer Stunde sollen wir auszahlen, und Vicente ist noch nicht zurück mit den Lohngeldern!"

Günther Claußen, der die Bücher der Minengesellschaft führte, soweit es seine kaufmännischen Kenntnisse zuließen, zuckte nur verächtlich die Schultern, ohne dem Inspektor Antwort zu geben.

„Es ist halt ein weiter Weg von Calama hierher!" sagte er dann trocken . . .

Wütend über das dumme Gerede griff der Inspektor nach seinem Sombrero, stülpte ihn auf den kahlgeschorenen Schädel und stürmte hinaus.

Draußen, vor dem Lohnbureau, einer dürftigen Baracke aus Wellblech, stauten sich schon die Minenarbeiter, Mischlinge und Neger, Indianer und Gelbe. Sie brummten und murrten, weil sie so lange auf den sauer verdienten Lohn warten mußten. Hart war der Dienst in den Kupferminen von Placilla, am Rande der mittleren Kordilleren, hoch oben in 3000 Meter Höhe, in dieser trostlosen Gegend aus Sand und Stein und Geröll.

Jetzt warteten alle auf das Geld, das der Kassierer der Gesellschaft in Begleitung Vicente Aguilas, des Vertrauensmannes der Minen, herbringen sollte.

Schon mehrmals, kurz hintereinander waren Überfälle an der Tagesordnung gewesen, die Gelder geraubt worden, immer war Vicente glücklich entronnen und allein zurückgekommen. Die Kassierer, die jene Gelder bei sich trugen, blieben spurlos verschwunden. Manchmal fand man noch einen, mumifiziert in sitzender oder liegender Stellung, fand auch ein Schußloch, kam aber nie dahinter, wer die Überfälle vollführte, ja, man hatte nie einen Räuber gesehen. Schließlich weigerte sich Vicente Aguila, weiterhin den Transport zu begleiten, weil er, wie er sagte, für sein eigenes Leben fürchtete. Aus seinen Erzählungen war kein rechtes Bild zu gewinnen, wie sich die Tragödien abspielten. Man glaubte ihm blindlings, weil er der Vertrauensmann war . . .

Nur einer glaubte ihm nicht, der hatte seine eigene Ansicht, einen Verdacht, Günther Claußen.

Auch er war eines Tages ausgehungert und heruntergekommen in Placilla gelandet, Günther Claußen aus der märkischen Heide, Artist von Beruf. Als er mit einem Zirkus in Antofagosta ankam, hatte ihn eine Krankheit aufs Lager geworfen. Er mußte ins Lazarett. Als er wieder gesund auf seinen Füßen stand, war der Zirkus eingeschifft und nach Europa gegangen. Da stand er nun fremd und allein in der Hafenstadt Antofagosta. Ohne Geld, ohne Freunde, ohne Arbeit und Obdach. Wer brauchte einen Kunstschützen in Antofagosta? Er ging wie alle anderen in die Kupferminen. Da er anstellig war, hatte er bald das Vertrauen des Inspektors gefunden und durfte die Bücher in Ordnung halten.

Ja, er hatte es schon so weit geschafft, daß ihn der Inspektor des öfteren um Rat fragte. Doch diesmal wollte er nicht mit seiner Meinung heraus, es war nicht gut, sich in diesem Lande Feinde zu schaffen. Vicente Aguila war ihm ohnedies nicht gut Freund . . .

Es kam, wie schon öfter . . Aguila stürmte aufgeregt auf seiner Stute in den Hof der Gesellschaft, hatte das Gesicht voller Schrecken und ausgestandener Angst, erzählte unzusammenhängende Dinge und kam allein . . . überfallen!

Eine Stunde Wegs von Calama, erzählte Vicente, sie waren gemächlich geritten, weit und breit nichts zu sehen, am ausgetrockneten Flußbett, das im Frühjahr brackiges, salzhaltiges Schneewasser führte, hätten Männer hinter Blöcken gesessen, seinen Begleiter ohne Schuß mit dem Lasso vom Pferde gezogen. Er sei, die Übermacht fürchtend, davongerast. Zum Glück hätten sie in Calama vorsichtshalber die Gelder geteilt, so wäre den Räubern wenigstens nur die Hälfte in die Finger gefallen. Die andere habe er hier.

Man war begreiflicherweise froh, wenigstens etwas zu haben, zahlte den Arbeitern die Hälfte des Lohnes, und bald war der Kassierer, der irgendwo tot hinter einem Felsblock ruhte, vergessen. Menschenleben standen nicht hoch im Kurs.

Nur einer machte sich Gedanken, Günther Claußen.

Einmal, in einer Kneipe, gerieten sie doch aneinander. Aguila merkte, daß ihn Claußen durchschaute, und wurde sich darüber klar, daß der Deutsche bald aus dieser Gegend verschwinden mußte.

„Du kannst ja mitkommen, wenn du Schneid hast!" stichelte er. Noch schwieg Claußen, noch war er seiner Sache nicht sicher.

„Komm doch mit, feiger Hund!" brüllte Vicente wütend über die Gelassenheit des Deutschen, der sich nicht herausfordern ließ. Am liebsten hätte er ihn auf der Stelle über den Haufen geknallt. Nach einer Weile, bei lautloser Stille, sprach Claußen: „Gut, Vicente, das nächste Mal reite ich mit."

Etliche Neger und Mischlinge stießen sich an, lachten über die Dummheit des Deutschen, dessen Tage ihnen gezählt schienen. Sie kannten ihren Vicente. Auch er lachte, lachte gezwungen, trank und trank, bis ihn der Wirt aus dem Despacho hinauswarf . . .

Der Lohntag war fällig. Claußen hatte das Einverständnis des Inspektors erwirkt, der sich nichts Gutes davon versprach. In seiner Bude bereitete er sich vor für den Ritt. Säuberte die Pistole, die ihm verblieben, die ihm lange Jahre Broterwerb war, mit der er im Zirkus die Massen begeistert, wenn er blind auf lebende Ziele schoß. Es war eine brauchbare Pistole. Von dieser Meisterschaft wußte Vicente nichts.

Dann nahm der Deutsche seinen Sombrero, den breitrandigen Strohhut, griff in die Hosentasche, holte einen verwetzten Taschenspiegel hervor und befestigte ihn unter der Krempe des Strohhutes.

Das waren die Vorbereitungen, die Claußen traf.

Gemeinsam ritten sie am frühen Morgen zur Bahnstation nach Calama. Der Weg führte über Geröll und Sand. Vicente war auffallend freundlich, er reichte die Flasche herüber, die Claußen auch nahm. Die Ablehnung hätte tödliche Beleidigung bedeutet. So erreichten sie Calama und empfingen die Lohngelder.

Nachdem sie die Summen gezählt, verstaute Claußen sie in seinen Satteltaschen, und die beiden machten sich auf den Heimritt. Wortkarg und lauernd ritten sie nebeneinander her. Nach etlichen Stunden schien Vicentes Pferd hinten zu lahmen und blieb einige Meter zurück. Claußen war nun auf seiner Hut. Weit und breit trostlose Wüste, kein Mensch, kein Strauch, hinter dem sich einer verstecken konnte. Gefahr wäre keine vorhanden, ritte sie nicht hinter ihm. Blickte Claußen in seinen Spiegel, so konnte er Vicente ständig im Auge behalten, Vicente, der ahnungslos war.

Nun kam das zerfressene Flußbett. Leer war es und mit gewaltigen Blöcken verlagert. Wieder sah Claußen in seinen Spiegel und sah:

Langsam griff Vicente zum Gürtel, an dem die Pistole hing. Nun wußte Claußen um seine Absicht. Abknallen wollte er ihn feige von hinten. Wie es immer geschehen. Und mit der gleichen ruhigen Handbewegung griff der Deutsche zur Tasche seines Revolvers . . .

Ihre Bewegungen folgten einander wie auf Kommando . . gleichzeitig holten sie die Pistolen aus ihren Taschen, gleichzeitig winkelten sie die Arme, legten an, zwei Schüsse knallten . . . dumpf gaben die Kordilleren das Echo zurück. Nur um Sekunden schneller hatte Claußen abgedrückt und Vicente die Pistole aus der Hand geschossen. Wozu war er Kunstschütze gewesen!

Wehrlos stand Vicente. Die Pistole lag zu den Füßen des Pferdes. Claußen hielt die Waffe empor: „Hände hoch!" Und mit erhobenen Händen zog der Verbrecher in Placilla ein. Nun wußte man, wo die Gelder geblieben. Man machte kurzen Prozeß in der Mine . . .

Claußen erhielt eine reiche Belohnung, blieb keinen Tag länger, fuhr zurück nach Antofagosta, bestieg den nächstfälligen Dampfer und fuhr in die Heimat zurück.

Weiter schuften sie in den Minen, weiter scheint die Sonne über die Kordilleren, die eisbedeckten Gipfel, die geduldig herabschauen auf die Not und die Plage der Menschen.

„Nasenlöcher verraten den Vater.“

Neue erbbiologische Vaterschafts-Bestimmung. — Auch das Ohr kann für Verwandtschaft zeugen! — Neue Forschungsergebnisse des Berliner Kaiser-Wilhelm-Institutes.

Immer häufiger wird neuerdings im Deutschen Reich bei Prozessen in Zweifelsfällen die erbbiologische Vaterschafts-Bestimmung zum Nachweis der Abstammung herangezogen. Diese neue Methode ist in der Öffentlichkeit noch kaum bekannt. Im Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem wurden hierzu in langjähriger Forschung Untersuchungsmethoden gefunden, über die der Fachbearbeiter, Dozent Dr. Wolfgang Abel, Auskunft gab.

Blutgruppen-Probe nicht ausreichend.

Man war bis jetzt bei Vaterschafts-Prozessen fast ausschließlich auf die Blutgruppen-Probe angewiesen. Wenn z. B. der angebliche Vater und das Kind nicht der gleichen Blutgruppe angehörten, dann war die Vaterschaft bestimmt ausgeschlossen. War die Blutgruppe aber dieselbe, dann konnte man mit dieser Feststellung wenig anfangen. Die Vaterschaft war dann zwar möglich, aber keineswegs sicher. Dieses Verfahren sagt im besten Falle also nur, wer nicht der Vater ist. Bei Vaterschafts-Prozessen kommt es aber gerade darauf an, die Vaterschaft einwandfrei zu bestimmen.

Da dient nun heute die erbbiologische Methode vielfach zur Vervollständigung. Die ersten grundlegenden Untersuchungen über die Vererbung, vor allem des menschlichsten Antlitzes und Schädels, verdanken wir dem Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Anthropologie, Prof. Dr. Eugen Fischer. Dr. Abel arbeitete an dem Problem weiter. Bis jetzt hat man beim Menschen etwa 120 bis 130 Merkmale der Gesichts- und Körperformen gefunden, die zu einem erbbiologischen Vergleich herangezogen werden können. Je nachdem diese Merkmale bei zwei zu untersuchenden Personen in größerer Zahl übereinstimmen oder auseinandergehen, wird man darangehen, die Blutsverwandschaft zu bejahen oder zu verneinen.

Erbe und Umwelt der Zwillinge.

Eine besondere Schwierigkeit der Untersuchung liegt darin, daß die erbbedingten Anlagen zuerst von den durch die Umwelt geformten geschieden und besonders betrachtet werden müssen, da sonst das Bild verfälscht wird. Daß wir dies heute in vielen Fällen können, verdanken wir in erster Linie den — Zwillingen. Durch Untersuchung der Vererbung bei eineiigen, also unbedingt erbgleichen Zwillingen und deren Vergleich mit zweieiigen, also erbverschiedenen, konnten wir den Anteil von Erbe und Umwelt genau berechnen.

Die Nase der beste Steckbrief!

Einer besonderen Aufmerksamkeit erfreut sich die Nase, die wir, aus einem richtigen Gefühl für ihre Bedeutung, auch ohne wissenschaftliche Vorbildung gerne zum Gegenstand einer vergleichenden Betrachtung machen. Aber während wir höchstens gerade und krumme, kleine und große Nasen unterscheiden, wird hier Nasenlänge, -breite und -tiefe, Nasenflügel- und Nasenspitzenhöhe, Nasenlöcherform und vieles andere, genau untersucht. Bei Knaben und Mädchen ist das Wachstum der Nasenlänge ungefähr bis zum 13. Lebensjahr gleich. Von da ab wächst sie bei Knaben nach dem seitherigen Untersuchungsergebnis etwa zweimal so schnell wie bei den Mädchen. Später gleicht sich dieser Vorsprung noch etwas aus. Im Durchschnitt ist aber die männliche Nase um 4 Millimeter länger. Die Nasenspitze wächst bei den Frauen ungefähr bis zum 16. Lebensjahr, bei den Männern bis ins hohe Alter und zeigt dann nicht unerhebliche Unterschiede. Liebevolle Aufmerksamkeit findet auch der Nasenrücken, von dem man annimmt, daß sich schmale Nasenrückenbreite in den meisten Fällen mit einem hohen Nasenrücken vererbt und dabei eine große Nasenrückenbreite verdrängt.

Wie rot sind deine Lippen?

Eingehend untersucht wird auch das Verhältnis von Lippenweiß und Lippenrot zur Kieferhöhe zwischen dem erbbedingte Gesetzmäßigkeiten von Dr. Abel nachgewiesen wurde. Bei einer Untersuchung von 500 Familienangehörigen wurde festgestellt, daß bei kleinen Unterkieferhöhen kleine Hautlippen fünfmal so oft als große, und umgekehrt bei großen Kieferhöhen große Hautlippen viermal so oft als kleine Hautlippen in Erscheinung treten. Damit scheint der Beweis erbracht zu sein, daß die Höhe der Hautlippe von der Kieferhöhe beeinflußt werden kann. Man glaubt, damit auch eine Erklärung für die Vererbung der wulstigen unteren Lippe, z. B. der Habsburger, gefunden zu haben.

Natürlich wird auch vor den Augenfarben und -formen, den Augenbrauen, dem Haar, besonderen Eigentümlichkeiten der Haut, wie Sommersprossen, Muttermalen usw., nicht haltgemacht.

Angewachsene Ohrläppchen — Familienmerkmal.

Nicht zuletzt wird in das Netz der Untersuchung das äußere Ohr mit seiner Vielgestaltigkeit einbezogen. Kleine, für den Laien unscheinbare Merkmale am Ohr können eine entscheidende Wendung in einem Prozeß bringen. Angewachsene Ohrläppchen, bestimmte Faltungen oder Furchenbildungen im Ohrrand, wirken manchmal wie ein Steckbrief.

Finger-, Hand-, Fuß- und Zehenabdrücke treten ergänzend zur Seite und geben so ein biologisches Bild vom Menschen, das uns viel mehr verrät, als wir seither ahnten.

Wenn auch die seitherigen Forschungen schon wesentliche, auch praktische Ergebnisse erzielt haben, so ist doch die Vererbungslehre und ihre Anwendung bei der Vaterschafts-Bestimmung auf einem Wege, bei dem noch manches Hemmnis überwunden werden muß.

Dr. W. Carló.

 Bunte Chronik 

Jagdhund erschießt Jäger.

In der Nähe von Le Mans in Frankreich ereignete sich ein eigenartiger Jagdunfall. Ein Landwirt schoß eine Krähe. Sein Jagdhund apportierte sie und der Jäger legte sein Gewehr für einen Augenblick neben dem toten Vogel auf den Boden. Der Hund, der an der Krähe herum schnupperte, berührte dabei mit der Pfote den Drücker, so daß die Flinte sich entlud und den Landmann schwer verwundete. Er ist bald nach der Einlieferung ins Krankenhaus an dem Schuß gestorben.

 Lustige Ecke 



„Kennen Sie vielleicht einen Mann, der vor einigen Tagen bei mir eine große Portion Gulasch bekam?“

„Ja, ich habe seine Stiefel geerbt!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.